

## PREDIGT ZU 4. MOSE 21, 4-9

- Wermelskirchen, 1. März 2015 (Remiszere) -

### Einleitung:

Was bedeutet uns das Alte Testament? Eine Sammlung mehr oder weniger interessanter Geschichten eines fremden Volkes? Ein Buch mit Weissagungen, die auf Jesus Christus hinführen? Anekdoten und Allegorien, die Weisheiten über das menschliche Leben bereithalten?

Immer wieder reibt sich die Kirche an der Heiligen Schrift Israels, immer wieder stellt sich die Frage, wie weit das Erste Testament für uns noch relevant oder gar verbindlich ist. Man kann darüber trefflich diskutieren und, ja, man kann über manche alttestamentliche Erzählung auch den Kopf schütteln. Aber eins ist für die christliche Kirche unaufgebar: Das Alte Testament und der jüdische Glaube ist der Boden, auf dem der christliche Glaube gewachsen ist, der Wurzelgrund, ohne den das späte Pflänzchen des Christentum nicht denkbar wäre. Und darum sind wir Christen mit keiner anderen Religion, mit keiner anderen Tradition so eng verbunden wie mit dem Judentum, dem jüdischen Glauben und seinen Schriften.

Wir hören heute in der Predigt solch eine altertümliche und etwas befremdliche Erzählung aus dem Alten Testament, und manchmal liegt die Verlockung nahe, stattdessen lieber einen leichteren, eingängigeren Text aus dem Neuen Testament zu wählen. Aber gerade in Tagen wie diesen, wo die eklige Fratze der Judenfeindschaft in Europa wieder Angst verbreitet, ist es um so wichtiger, daran zu erinnern: Wir Christen wären nichts ohne die jüdische Tradition, die jüdische Bibel, den Glauben der älteren Geschwister. Wir haben sie oft verachtet, misshandelt, abgeschrieben, aber wir tragen die Gene ihres Glaubens auch in unserem Glauben. Und manchmal muss man ganz klar sagen, wo man hingehört, an wessen Seite wir als Christen zu stehen haben, selbst wenn wir uns, natürlich, auch an dieser Tradition kritisch abarbeiten!

Herzlich willkommen zu diesem Gottesdienst, am Sonntag morgen, dem Tag der Ruhe – und auch den haben wir der jüdischen Tradition zu verdanken. Gott sei Dank!

-----

### Predigt:

*„Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.“*

Liebe Gemeinde,

„wie Mose in der Wüste die Schlange erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden“, haben wir gerade in der Lesung gehört, und es würde mich sehr interessieren, wer mit diesem Vergleich, mit diesem Bild spontan etwas anfangen konnte. Mose, Wüste, Schlange? Was soll das, und was hat das mit Jesus zu tun?

Nun will ich euch nicht unterschätzen; vielleicht gibt es ja doch noch einige, die sich an die Geschichte erinnern, auf die Jesus hier anspielt, die Erzählung von den giftigen Schlangen in der Wüste; die meisten unserer Zeitgenossen werden sich aber vermutlich kaum noch zusammenreimen können, wo das herkommt und was das miteinander zu tun hat und wieso eigentlich über manchen Apotheken so eine seltsame Schlange an einem Stab abgebildet ist. Darum hier also noch einmal die Erzählung im Zusammenhang, aus dem 4. Buch Mose, dem 21. Kapitel:

*„Da brachen sie [nämlich die Israeliten nach ihrer Flucht aus Ägypten] auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgeben. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier und uns ekelt vor dieser mageren Speise.“*

*Da sandte der HERR feurige Schlangen unter das Volk; die bisßen das Volk, dass viele aus Israel starben. Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.“*

*Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eberne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eberne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eberne Schlange an und blieb leben.“*

Das, liebe Gemeinde, ist so eine fremde, eine befremdliche Geschichte aus dem Alten Testament, von denen ich zu Beginn sprach. Wir tun uns möglicherweise schwer damit und fragen uns: Können wir als Christen daraus etwas lernen? Hat das für uns irgendeine Bedeutung? Quengelnde Israeliten, ein zorniger Gott, giftige Schlangen zur Strafe und ein sehr merkwürdiges Heilmittel, das fast schon an Zauberei grenzt – wie passt das in unsere aufgeklärte Zeit, und vor allem: wie passt das zu unserem Gottesbild, zu dem freundlichen, barmherzigen und liebevollen Gott, den Jesus doch – angeblich – verkündet hat?

Nun, zunächst einmal: Es ist eines der herausragendsten Merkmale des Alten Testaments, dass es die Geschichte des Volkes Israel, die Geschichte des Glaubens nicht idealisiert, nicht beschönigt, nicht im besten Licht darstellt. Wohl kein Volk auf dieser Erde geht so offen und schonungslos mit seinen Schwächen und Fehlern um wie das Volk Israel. Keine heilige Schrift ist so voller echter Menschlichkeit, voller Versagen und Schuld wie das Alte Testament; nirgends wird dem Menschen das Mäntelchen der Heiligkeit umgehängt, nirgends wird dem Volk geschmeichelt – im Gegenteil: In den Mosebüchern, bei den Propheten sehen wir immer wieder ein wankelmütiges, zerrissenes, schuldbeladenes Volk, das sich über seine eigene Frömmigkeit keinerlei Illusionen hingibt. Kein anderes Volk hat die eigene Geschichte so ungeschminkt erzählt; keine andere Religion hat das eigene Versagen geradezu kanonisiert wie das Volk Israel. Und schon das finde ich ganz beachtlich und vorbildlich: Heldengeschichte gibt es genug auf der Welt, aber wo sind die Menschen, die zu ihrem Versagen, ihrer Schuld, ihrer Untreue stehen? Hier, im Alten Testament finden wir sie, und das allein wäre schon ein guter Grund, sich öfter damit zu beschäftigen und davon zu lernen.

So auch in dieser Erzählung: Da ist das Volk auf dem Weg durch die Wüste, hinter sich die Knechtschaft in Ägypten und die Erfahrung der unerwarteten Befreiung, vor sich die Verheißung eines neuen, schönen Landes, in dem man als

Volk noch einmal ganz neu beginnen darf – aber der Weg zieht sich und ist mühsam und will kein Ende nehmen. Und die Stimmen werden lauter, die fragen, ob das denn alles so eine gute Idee war, ob man sich mit dieser angeblichen Freiheit wirklich so einen großen Gefallen getan hat: „*Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier und uns ekelt vor dieser mageren Speise.*“ So liegen sie Mose in den Ohren, und der arme Kerl, der sich ja selbst wahrlich nicht um diese Aufgabe gerissen hat, muss sich wieder und wieder anhören, dass es in der Sklaverei doch eigentlich gar nicht so schlimm war, besser jedenfalls als hier, in der Wüste, mit den paar Bissen Manna Tag für Tag, das einem so langsam nun auch schon zum Hals heraushängt. „Uns ekelt vor dieser mageren Speise“ – was für ein unglaublicher, was für ein vermessener Vorwurf – gegen Mose, ja, mehr noch: gegen Gott selbst. Aber da man dem ja nicht gar so unverschämt begegnen kann, bekommt Mose das halt alles ab.

Was hat Gott nicht alles getan, um sein Volk aus der fremden Herrschaft zu befreien? Hat Mose beauftragt, mit dem mächtigen Pharao um das Volk zu ringen, hat den Widerstand nach und nach überwunden, hat die Israeliten bewahrt, als es durch tiefe Wasser ging und die Streitwagen der Ägypter ihnen schon auf den Fersen waren, hat ihnen Wasser verschafft in der Wüste und Manna und Wachteln, als der Hunger kaum noch auszuhalten war – und jetzt das: „Uns ekelt vor dieser mageren Speise“. Das heißt auf Deutsch: Uns ekelt vor dieser Freiheit, vor dieser Ungewissheit, dieser Unsicherheit. Dann doch lieber die Geborgenheit der Sklaverei, da weiß man wenigstens wo man dran ist, wo man hingehört, wo der eigene Platz ist. Ist es ein Wunder, dass Gott der Kragen platzt und sich die Israeliten plötzlich von giftigen, feurigen Schlangen umgeben sehen, die ihr Gift in die Verzweifelten spritzen?

Aber jetzt wird's heikel: Kann man das denn so sagen, dass Gott unzufriedene Menschen bestraft, dass er ihnen Schlangen oder andere Übel schickt, wenn sie nicht brav und folgsam waren? Was ist denn das für ein Gottesbild! Nun, frühere Generationen hatten damit weniger Probleme, auch christliche Generationen. Wer sich gegen Gott auflehnt, der muss dann auch die Folgen tragen. Ob Schlangen oder Pest, Erdbeben oder Hungersnot: Immer fragten sich die Menschen, was sie wohl getan haben könnten, dass Gott sie

so straft. Und obwohl wir heute doch so viel zivilisierter und aufgeklärter sind, obwohl wir von Viren und Bakterien wissen und um die Verschiebungen der Erdkruste und all die anderen unangenehmen Begleiterscheinungen der Erdgeschichte und der Evolution – wir können das Fragen doch auch nicht lassen, wenn es uns selbst betrifft: Warum ich? Was habe ich getan? Und: Wie kann Gott das zulassen? Wir erwarten zwar keine feurigen Schlangen im Garten, wenn wir mal wieder undankbar waren oder im Gottesdienst mit dem Handy rumgespielt haben (selbst in Afrika habe ich das nicht erlebt, obwohl die Schlangen da gar nicht so ungewöhnlich gewesen wären...), aber tief drinnen rumort das doch immer noch in uns: Dass der Mensch irgendwann eingeholt wird von den Folgen seiner Taten und seiner Worte. Lassen wir Gott einen Augenblick aus dem Spiel und schauen nur auf die Tatsachen: Das Volk murrte, wieder und wieder, beklagt sich und schimpft, und dann wird es von einer harten Not getroffen, von einem schlimmen Schicksal. Ist es so verwunderlich, dass sie da fragen: Waren wir vielleicht ein wenig zu vorlaut? Hätten wir nicht vielleicht doch besser die Klappe gehalten?

Und so kommen sie reuig und zerknirscht angekrochen: *„Wir haben gesündigt, dass wir wider den HERRN und wider dich geredet haben. Bitte den HERRN, dass er die Schlangen von uns nehme.“* Man mag das alles sehr altertümlich finden und unaufgeklärt, aber ist es denn wirklich so viel anders, wenn Menschen heute in der Not plötzlich wieder das Beten entdecken oder den Pfarrer sehen wollen? Rümpfen wir nicht zu schnell die Nase über die unaufgeklärten Israeliten – tief drinnen sind wir doch gar nicht so verschieden. Und nun geschieht das, was wieder und wieder geschieht, eben das, was den Gott der Bibel, den Gott Israels auszeichnet: Er hat Erbarmen, Mitleid, und lässt sich von den Hilfeschreien des Volkes erweichen: *„Und Mose bat für das Volk. Da sprach der HERR zu Mose: Mache dir eine eberne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben. Da machte Mose eine eberne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eberne Schlange an und blieb leben.“*

Wohl gemerkt: Gott lässt nicht die Schlangen verschwinden, obwohl das vermutlich die einfachere Lösung gewesen wäre. Das heißt wohl: Die Anfechtungen, die Nöte des Lebens, die Schicksalsschläge bleiben Teil des Lebens, die selbstver-

schuldeten wie die unverschuldeten. Die verschwinden nicht einfach, wenn man betet oder Buße tut oder eine Wallfahrt macht oder was auch immer die eigene Zerknirschung erkennen lässt. Aber plötzlich gibt es eine Möglichkeit der Rettung, gibt es ein Angebot zur Heilung: Der Blick auf die Schlange heilt vom Biss der Schlange, die erhobene Schlange ist stärker als die wimmelnden Schlangen am Boden, die nach den Fersen schnappen und die Leute in Angst und Schrecken versetzen. Im Blick auf die erhobene Schlange schaue ich weg von dem, was mir Angst macht und setze mein Vertrauen auf den, der mir diese Zeichen vor die Augen stellt: Gott. Im Blick auf das göttliche Zeichen finde ich Trost und Heilung von manch tödlichem Gift.

Und genau das ist es natürlich, was Jesus aufgreift, wenn er das Bild von der Schlange als Vorbild für sich selbst sieht: Leid und Schuld, Sünde und Tod sind weiterhin in der Welt, und in aller Regel haben wir selbst unseren Teil daran, dass das so ist. Der Mensch ist nicht nur edel, hilfreich und gut; er bringt unendliches Leid über die Welt, über Mensch und Kreatur, und hat dann allzu oft den Schlamassel auszubaden, den er selbst angerichtet hat. Das nennt man Schuld, und das gibt keiner gerne zu. Man schaue sich nur einmal an, was passiert, wenn irgendein Politiker oder Promi sich wieder einmal mit seinen Worten vergaloppiert hat. Dann sagt er nicht einfach: Es tut mir leid, was ich gesagt habe, es war dumm und unfair. Sondern: Falls irgendein Depp mich falsch verstanden hat, tut mir das sehr leid. („... für ihn...“) So aber kann man mit Schuld und Versagen nicht umgehen, indem man doch immer noch das Hintertürchen sucht, aus dem man entflüpfen kann. Israel zeigt uns, wie es stattdessen geht: Ja sagen zur eigenen Schuld, zum eigenen Versagen, und seine Hilfe, seine Zuflucht bei Gott suchen. Das Neue Testament zeigt uns, wie auch wir, als Nichtjuden, diese Einsicht aufnehmen können: Ja sagen zur eigenen Schuld, zur eigenen Verantwortung, zum eigenen Versagen, und dann auf Jesus blicken und sagen: Ich glaube, dass mir meine Sünden vergeben werden, wenn ich mich an den hänge, der am Kreuz gehangen hat, hoch erhöht wie damals die Schlange in der Wüste. Das macht Mut, das macht neu, das macht frei. Und nicht das verzweifelte Rumbasteln an der eigenen Frömmigkeit und Heiligkeit.

Immer war und ist es schwer, die Freiheit auszuhalten. Israel hatte damit in der Wüste seine

liebe Not. Plötzlich wurden Sklaverei und Unfreiheit wieder reizvolle Optionen. Auch die christliche Kirche hat sich mit der Freiheit immer wieder schwer getan. Lieber den Kopf ausschalten und sich von anderen sagen lassen, was man tun soll, als die Verantwortung fürs eigene Tun zu übernehmen und den Schritt in die Freiheit zu wagen. So fern sind wir den alten Israeliten gar nicht, so altertümlich ist das alles gar nicht mit den Schlangen und dem Murren und der unverdienten Hilfe. Die Freiheit muss immer wieder neu gefunden und bewahrt werden. Aber das ist eine andere Geschichte und soll ein andermal erzählt werden. Nämlich ab nächste Woche, wenn es in der Bibelwoche um den Galaterbrief des Paulus geht, dieses großartige Dokument christlicher Freiheit, zu der uns der Gott Israels einlädt. Dazu lade ich an dieser Stelle und zum guten Schluss gerne und ausdrücklich ein!

„Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.“

-----

### **Fürbitten**

Herr, unser Gott und himmlischer Vater, wie danken dir für dein Wort und für die Traditionen, aus denen wir leben. Wir danken dir für manch unscheinbare Erzählung, die uns die Augen öffnet über uns selbst und unser Leben. Wir danken dir, dass Jesus Christus für uns das Heil bedeutet, das wir brauchen, nach dem wir uns sehnen.

Wir bitten dich: Lass uns aufhören, ständig Ausflüchte zu suchen für unsere Verantwortung und unsere Taten. Lass uns frei werden und zu dem stehen, was wir in unserem Leben mit uns herumtragen. Und dann lass uns im Blick und im Vertrauen auf deinen lieben Sohn Trost, Vergebung und neue Hoffnung finden.

Wir bitten dich in diesen Tagen besonders für dein Volk Israel. Wir danken dir, dass wir durch Israel von dir wissen und an dich glauben, und dass das Erste Testament zu unserer Bibel, zu unserem Glauben gehört. Und auch da, wo wir mit der Politik des Staates Israel unsere Bauchschmerzen haben, lass uns nicht vergessen, wem unsere Solidarität als Christen zu gelten hat. Wir bitten dich für unser Land, wo der Judenhass sich in neuen Formen wieder bemerkbar macht. Lass uns nicht schweigen, sondern reden und aufstehen für unsere älteren Geschwister. Lass uns dankbar werden, dass überhaupt noch Juden in unserem Land leben, und lass uns alles dafür tun, dass das auch so bleibt.

*Wir bitten dich für uns persönlich: Dass du unseren Glauben stärkst in Zeiten der Not. Wir bitten dich für persönliches Leid und Schicksalsschläge und denken besonders an die Verstorbenen in unserer Gemeinde und ihre Angehörigen.*

*Aber auch die Freude wollen miteinander teilen: Wir freuen uns über die getauften Kinder und bitten dich für ihre Familien. Danke, dass wir unseren Glauben in der Gemeinschaft leben und wachsen sehen.*

*Segne die Bibelwoche und die anderen Veranstaltungen der kommenden Woche, dass wir miteinander und von dir lernen und unseren Glauben stärken.*

*Was uns sonst noch beschäftigt, sagen wir dir in der Stille. ...*

*So höre unsere Gebete und schenke uns deinen Frieden, der unser Verstehen und Begreifen übersteigt. Amen.*